Getrennt und vereint.

Roman von Karl Berthom.

(Fortsetzung.)

„Das war meine Absicht! Doktor Neuhold redete sie mir mit Gewalt aus; er zwang mich zu dem Tausche. Auf Ehre, er zwang mich! Ich hätte mich zuletzt mit Beiden schlagen müssen, — so war's in Einem abgethan, — und dann die Galanterie, — an Ihrem Hochzeitsmorgen! Wenn ich Sie zum Krüppel geschossen hätte! — Mich dauerte die Braut, — Satisfaktion hatte ich."

„Ich danke Dir dafür gewiß nicht!" wandte sich Selma zürnend gegen ihn.

„Das verstehst Du nicht!" fertigte er sie mit herablassendem Lächeln ab.

„Und Doktor Neuhold ist also wirklich für mich eingetreten?" fragte Clement, seine Erregung beherrschend.

„Fragen Sie ihn selber, wenn Sie es nicht glauben."

„Das will ich, und zwar sogleich."

„Glauben Sie mir, ich wußte nichts davon; er ist abscheulich gewesen!" rief Selma, Clement's dargebotene Hand fassend, weinerlich aus.

„Liebes Fräulein, es bedarf Ihrer Versicherung nicht! Zur selben Stunde setzte sich ja meine Braut den Kranz auf's Haar, der von Ihnen gekommen war!"

Bewegt zog Clement ihre Hand an seine Lippen und drückte sie dann noch einmal recht herzlich zum Abschiede.

Stumm, nur mit einem innigen Blicke voll zärtlichen Vorwurfs, begrüßte Clement seinen Freund Neuhold, den er in Gesellschaft bei Tische traf.

Der Doktor, als Junggeselle ohne häuslichen Herd, pflegte seine Mahlzeit mit einigen ähnlich gestellten Herren, meist Beamten, zu denen er nur in einem ziemlich oberflächlichen Bekanntschaftsverhältniß stand, im Gasthof „zum Hahn" gemeinsam einzunehmen.

Er rückte, als er Clement erblickte, rasch zur Seite, da dieser aber den Platz einzunehmen zögerte und auf die kurz hingeworfene Frage: „Neues?" nur mit einem Kopfschütteln antwortete, beeilte er sich mit dem Essen, leerte sein Glas Wein und stand alsbald im weiten dämmerigen Flur des alterthümlichen Hauses. Er trug die linke Hand noch immer zwischen den Knöpfen seines Rockes.

Sanft, um die Wunde nicht zu berühren, legte Clement den Arm um seine Schulter. „Für mich also? — für mich? — und bis heute hast Du mir's verschwiegen!" sagte er mit bewegter Stimme, neigte sich herab und drückte einen Kuß auf seine Schläfe.

Neuhold erwiderte einen Moment lang die Umarmung, schob Clement jedoch mit demselben Arme, mit dem er ihn an sich gedrückt, wieder weg. „Thorheiten!" sagte er in seinem gewöhnlichen Tone, der nichts von der Rührung verrieth, die sich in seinen Augen spiegelte. „Werde mir nicht im Wirthshause sentimental, das gehört in die Studentenzeit und nicht in unser ausgedorrtes Philisteralter. Geh, geh! ich sehne mich nach Kaffee und einer Cigarre."

„Aber ist es denn möglich? Ich begreife es noch nicht; es kommt mir alles so toll und verrückt vor!"

„Mir auch, das thut aber nichts, um so wahrscheinlicher ist es auf unserer allerbesten Welt, wo eben viel mehr Tollhäusler und Verrückte umherlaufen als vernünftige Menschen, gar nicht gerechnet, daß auch der Vernünftigste seine Rappelsage hat, also im Grunde auch nicht anders als ein Verrückter mit längeren ruhigen Lichtmomenten ist.

Sieh Dir den Weltlauf einmal von diesem Standpunkte an und Du wirst allerlei ganz natürlich finden, worüber wir fassungslos den Kopf schütteln, wenn wir uns einbilden, besonders vernünftig zu sein. Ich glaube hierin überhaupt eine zutreffende systematische Erklärung für die ganze Weltordnung gefunden zu haben, die mir wenigstens ebenso viel Gleichmuth und Befriedigung gewährt, als irgend ein anderes philosophisches Schema.

Sind wir übelmuthig, nennen wir den Heitern toll, und verspitzen unsere Beine eine unwiderstehliche Lust zu hüpfen, gleich unserer Zunge, dann heißt jeder Ernste, von der Freude sich Abkehrende ein Narr. Der lachende und weinende Philosoph sind sich gegenseitig unbegreiflich. Und nun zum Kaffee, den mag ich nicht entbehren."

Clement folgte Neuhold, der während er sprach, die Treppe hinabgestiegen war, in das Kaffeelokal. Gern jedoch wäre er an der Thür wieder umgekehrt, als er des Fürsten ansichtig wurde; doch auch dieser hatte ihn schon gesehen und begrüßte ihn mit dem Bisarbonen, wie mit einem Säbel, indem er ihm von weitem zurief: „Ah, guten Tag, Vetter Tribenitz! — guten Tag. Gilt es heute die Revanche? — Wie? — Stehe sogleich zu Diensten, nur noch sechs Points; sogleich!"

Die beiden Freunde nahmen an dem kleinen abgesonderten Tischchen am Fenster Platz, an welchem Clement schon einmal mit Wurzemann gesessen.

Wie lebhaft erinnerte er sich jenes Tages, wo durch den umwölkten Himmel, der ihn jedweder Aussicht auf die Zukunft beraubte, ein Hoffnungsstrahl nach dem andern brach, um wie viel rascher und zuversichtlicher schlug damals sein Herz als jetzt, da er doch im vollen Sonnenglanz des Glückes stehen sollte?

Gewaltsam mußte er sich bezwingen, um nicht in einem Anfall bittern Weh's die Hände vor's Gesicht zu schlagen und hinter ihnen leise aufzuächzen. Die scherzhafte Weise Neuhold's vermochte nicht ihn aufzuheitern, ja es lag sogar etwas Abstoßendes in den spöttischen Mittheilungen über das Duell und die Einleitung dazu. Hätte Clement nicht ab und zu einen herzlicheren Blick aufgefangen und wäre die Leichtigkeit, mit der sein zuvor schon fast unwillkürlich ausgesprochenes und wie aus einer inneren Nothwendigkeit geflossenes „Du" wie selbstverständlich hingenommen und erwidert worden, nicht als ein Zeugniß für Neuhold's tiefgehegtes Freundschaftsgefühl eingestanden, nach der Art, wie derselbe sich, dem Kaffee und der Cigarre weit mehr Aufmerksamkeit schenkend, über die ganze Angelegenheit lustig machte, hätte Clement nimmer auf ein Opfer schließen können, das ein Mann dem andern mit vollem Bewußtsein und treuer liebevoller Absicht gebracht.

Baron Röpplin hatte zwar das Geheimniß des Duells nicht gewahrt, aber die eigentliche Ursache, von der er keine Kenntniß hatte, natürlich auch nicht aufgedeckt. Neuhold stellte jetzt Alles so dar, als ob ihm selbst eigentlich das Meiste daran gelegen wäre, sich mit dem jungen Raufbold zu messen, da er selbst beleidigt worden und die nachträgliche Hinzuziehung der zweiten Angelegenheit, die Stellvertretung, nur ein nebensächlicher, aber bequem gekommener Zufall sei.

Clement ließ sich freilich nicht täuschen, mit tiefer Bewegung faßte und drückte er des Freundes auf dem Tischchen liegende Hand, die sich ihm aber sofort der wichtigen Cigarre wegen entzog. „Und ich konnte Dir beinahe zürnen", sagte er mit innigem Gefühl, „daß Du vergaßest, die Stunde einzuhalten, um mein Beistand bei der Trauung zu sein, — indeß Du in ganz anderer und weit ernsterer Weise mein aufopfernder Beistand warst. Wie werde ich Dir's je vergelten können?"

„Du bist ja, wie ich bemerke, eine ganz unerschöpfliche Wunderquelle der Dankbarkeit. Ist es an dem Kaffee noch nicht genug?" spottete Neuhold. „Uebrigens guckt Dir doch der Hochmuth aus dem zerrissenen Ellbogen. Mit Deiner Vergeltung! Da verräth sich deutlich der Wunsch, das drückende Gefühl, Dank schuldig zu sein, recht bald los zu werden. Lieber abzahlen, als verpflichtet bleiben; so seid Ihr und das sind noch die Besten. Ihr habt Alle kein rechtes Drohnengefühl. Sieh den Fürst Lontowski an, der empfindet keine Gewissensbisse über seine unbezahlten Schulden."

„Weil es ihm bequem ist, sie zu vergessen; das werde ich nie!"

„Ganz gefehlt. Der Schein ist einfach zerrissen; wir sind quitt. Ich war der Schuldner; seit jenem thörichten Handstreich, den ich gegen Dich mit verüben half, indem ich Deine Verhaftung veranlaßte, hat es mir keine Ruhe mehr gelassen. In irgend einer Weise mußte ich meinen Antheil am begangenen Unrecht gut machen. Das war nicht die jämmerliche Sucht, den Dank abzutragen, die, wenn ihr nicht genügt werden kann, als ein Stachel in jedem Freundschaftsverhältnisse bleibt und es allmählich, aber sicher zerstört."

„Vielleicht bei unedlen, gemeinen Charakteren."

„Du irrst. Diese Sucht verwandelt, wie das einseitige Selbstgefühl des Gebers, gute Freundschaft, die einzig auf Gleichheit begründet sein kann, in innerliche Abhängigkeit. Geben ist leicht, man muß auch zu empfangen, völlig und rückhaltlos hinzunehmen wissen!"

„Aber doch nicht das Leben seines Nebenmenschen; und das hast Du für mich eingesetzt; solche Opfer sind nicht aufzuwägen!"

„Meinst Du?" entgegnete Neuhold, der immer ernster geworden war und jetzt bitter lächelnd auf die Fläche der bräunlichen Flüssigkeit in seiner Tasse sah, als wäre sie ein Zauberspiegel, in dem allerlei prophetische Bilder auftauchten und zerflossen. „Der Junge war bleich und zitterte; ihm war schlimm zu Muth und hätte ich ihm eine kleine Lektion nicht gegönnt, würde ich ihm tröstend zugeflüstert haben, er solle sich nicht fürchten, meine Kugel sei ihm nicht gefährlich."

„Aber die seine konnte Dich tödten!"

„Was wäre es weiter gewesen?" sagte Neuhold mit ruhigem Gleichmuth, den nur eine Falte auf der Stirn verdüsterte. Mit geringschätziger Bewegung schnellte er die Asche von seiner Cigarre. „Mich hält hier nichts, — gar nichts. Du standst in der Fülle des Glücks und der Freude."

„Ich stand!" wiederholte Clement dumpf.

(Fortsetzung folgt.)

Das höchste Gut.

Roman von Hedwig Abt.

(Fortsetzung.)

„Ja so, das ist nicht taktvoll, was ich rede. Lassen wir's also gut sein. Und setzen wir uns wieder zu dem andern."

Doch Lützenkirchen folgte ihrem Beispiel nicht. Schweigend blickte er Frau Dorette ein paar Sekunden durchdringend an, dann fragte er, wie er sie ähnlich schon einmal gefragt:

„Welchen Grund haben Sie dafür, mir helfen zu wollen? Denn ich glaube nicht, daß Sie irgend etwas ohne einen bestimmten Zweck thun."

„Nein, ich thue nichts ohne einen bestimmten Zweck. Und mein Zweck jetzt...." Sie unterbrach ihm. „Aber lassen Sie uns lieber zur Sache kommen. Ich möchte Ihnen meine Vorschläge machen, dann können Sie mir sagen, ob Ihnen diese passen."

Ihr gegenüber wieder Platz nehmend, folgte Lützenkirchen aufmerksam Dorettes knapper Ausführung. Als sie geendet und ihn, seine Antwort erwartend, ansah, sagte er:

„Das einzige Bedenken, das mir bei einer derartigen Abmachung kommen könnte, wäre, daß dabei die Vortheile ausschließlich auf meiner Seite sind. Aber vielleicht läßt sich da später irgend ein Modus finden, der einen Ausgleich schafft. Und so — wenn Sie wollen — nehme ich also an und erkläre mich fortan für Ihren dankbaren Schuldner."

Sie nickte und streckte ihm die Hand entgegen.

„Also — abgemacht!"

„Abgemacht," wiederholte Lützenkirchen mit kräftigem Handschlag.

12. Kapitel.

Auf Lützenburg hatten die Bauhandwerker die vom Feuer beschädigten Mauern vollends niedergerissen und waren daran, den Grund für die neuen, massiven Wirthschaftsgebäude zu legen. Die Arbeit ging fleißig von der Hand, aber unablässig trieb Lützenkirchen zu noch größerer Eile an. Doch es war nicht froh erwartende Ungeduld, die fieberisch in ihm drängte. Er vermochte keine Freude zu empfinden an dem, was da unter seinen Augen auf seinem Besitz geschaffen wurde. Ein Gefühl, als stehe er in Wahrheit gar nicht mehr auf seinem Besitz, habe kein Recht auf das vergrößerte, verbesserte Nana, das darauf emporwuchs, ward mehr und mehr in ihm laut.

Die zu dem Neubau nöthige Barsumme, die ihm Frau Pauly vorzustrecken sich erboten, ging ihm von dieser in Einzelrathen zu, da sie nachträglich erklärt hatte, für den Augenblick nicht das Gesammtkapital flüssig zu haben. Er war dadurch zu wiederholter persönlicher Rücksprache mit ihr genöthigt, und wenn auch ihre nüchterne Selbstverständlichkeit, mit der sie die Geldangelegenheit behandelte, auch ihn äußerlich zu gleicher Geschäftsmäßigkeit brachte, so half ihm das doch nicht völlig über ein Gefühl hinweg, als sei ein jeder dieser Besuche im Grunde ein neuer Bittgang. Besonders peinigend aber wirkte auf ihn das aufdämmernde Bewußtsein, daß man beginne, seiner geschäftlichen Verbindung mit Frau Pauly reges Interesse zuzuwenden und sich zu fragen, welcher Grund wohl vorliegen müsse, daß die im Punkte des Kreditgewährens so überaus zurückhaltende Firma Pauly von ihren Prinzipien in einem Falle abweiche, wo Vertrauensseligkeit um ein Haar dem Leichtsinn glich. Das Ansehen, dessen sich Lützenkirchen überall erfreute, gründete sich zumeist auf die Achtung, die man seiner energischen Tüchtigkeit zollte, mit der er sich aus widrigen Verhältnissen herausgearbeitet hatte. — Das ihm widerfahrene Unglück hatte eine warme Theilnahme erweckt, allerlei Zeichen freundschaftlicher Gesinnung waren ihm von den Nachbargütern zugegangen, aber ebenso allseitig war die Ueberzeugung, daß er sich aus seinen jetzigen Schwierigkeiten nicht wieder herauswinden werde, da sich keiner finden würde, der ihm die bedeutende Summe vorstreckte, deren er jetzt bedurfte. Die Thatsache, daß trotzdem auf Lützenburg mit dem Neubau begonnen wurde, und zwar, wie es den Anschein hatte, mit gut bemessenen Mitteln, hatte ein an Verblüffung grenzendes Staunen hervorgerufen, das sich noch steigerte, als es bekannt wurde, aus welcher Hilfsquelle Lützenkirchen schöpfte. Wie man das Verwunderliche sich erklärte und wohl unter sich glossierte, dafür sollte der Besuch eines Gutsnachbars in Lützenkirchen das Verständniß wecken.

Die beiden Herren hatten, nachdem sie eingehende Besichtigung auf dem Hofe gehalten, auf der Veranda Platz genommen, wo Gertrud einen kleinen Imbiß hergerichtet hatte. Als zum Abschied Lützenkirchen seinem Besucher ein Gläschen Branntwein anbot, nickte dieser, nachdem er gekostet, mit Kennerlächeln:

„Schnapsdorchens feinste Marke." Und dann, Lützenkirchen auf die Schulter schlagend mit schlauem Blinzeln: „Sie soll leben, die gebrannte Witib. Ist doch ein feines Destillat, extra starker Doppelkorn. Kraft und nachhaltig wirkendes Feuer."

Und dann zu Gertrud gewandt: „Er hatte ja schon immer was sehr Ritterliches den Damen gegenüber, seit seiner Verheirathung scheint er sich aber darin zum wahren Musterknaben ausgebildet zu haben. Meine Hochachtung Ihrer Erziehung, gnädige Frau."

Gertrud, die wohl einen geheimen Sinn aus den Worten herausfühlte, doch ihn nicht verstand, lächelte ein wenig befangen. Lützenkirchen aber, in der Reizbarkeit, die jetzt beständig heimlich in ihm war, sagte mit einer Schärfe, die seine Worte als Zurechtweisung erschienen ließ:

„Den Grad von Ritterlichkeit habe ich allerdings, mich nicht über eine Frau lustig zu machen, der dankbar zu sein ich allen Grund habe."

„Oh...." Des Besuchers Miene war Lützenkirchens scharfem Ton gegenüber ein paar Sekunden steif geworden, nun aber lachte er wieder auf, fast als dünke ihm der Gegenstand schwerer Behandlung nicht werth.

„Wir wollen uns doch um die Welt nicht über Schnapsdorchen in die Haare gerathen, Verehrtester. Und mich lustig zu machen über die höchst respektable Dame, dazu habe ich persönlich wohl nicht die geringste Veranlassung. Denn erheiternd kann ich's beim besten Willen nicht finden, wie sie bei der Spiritusabrechnung immer die Groschen aus mir herausschindet. Machen Sie nach der Richtung hin mildere Erfahrungen, soll's mich für Sie herzlich freuen. Ich gönn' Ihnen in dem Punkte das Allerbeste — sogar den Anblick der purpurfarbenen Hausrobe...."

Lützenkirchens Betroffenheit war so augenfällig, daß der Gutsnachbar sich lachend auf das Knie schlug:

„Habet, habet! Es hat ihn, er kennt das rothe Prachtgewand! Gnädige Frau, ich sie nicht gern Zwietracht, aber ich kann nicht anders, als Ihnen den Rath geben, haben Sie ein wachsames Auge auf ihn, es liegt Gefahr in der Sache. Sie kennen nicht den Zauber der Rothsammtenen. — Ich kenne ihn. — Als vergangenen Monat meine Gattin den Besuch ihrer Schneiderin empfing, hatte sie gerade das für Frau Pauly bestimmte Hauskostüm bei sich, und meine Frau war mächtig neidisch. Na, und da versprach ich ihr denn: Verlaß dich drauf, Alte, wenn ich erst der König Salomo geworden bin und du die Königin von Saba, dann kriegst du die gleiche Staatsschabrake."

„Als ich Frau Paulys Bekanntschaft machte, war sie in ihrem Anzug von unauffälligster Einfachheit, ganz damenhaft."

Gertrud sagte es mit ihrem freundlichsten Lächeln und gewahrte nicht, wie bei ihren Worten ihres Mannes umschattetes Gesicht noch finsterer wurde. Der Besucher aber, einen raschen, etwas verwunderten Blick auf sie werfend, sagte, sich erhebend, höflich:

„Ach, Sie kennen Frau Pauly persönlich, gnädige Frau? Na, ich habe natürlich nur Scherz gemacht. Und in puncto Damenhaftigkeit würde Ihr Urtheil für mich unter allen Umständen ausschlaggend sein."

Respektvoll Gertruds Hand küssend, verabschiedete er sich. Lützenkirchen gab ihm das Geleit und kehrte mit zusammengekniffenen Lippen wieder auf die Veranda zurück. Nach einigem Schweigen sagte er plötzlich, die Zigarre von sich schleudernd:

„Möchtest du nicht vielleicht, ehe du dich in Zukunft wieder einmal zum Anwalt von anderer Frauen — Damenhaftigkeit aufwirfst, dich zuvor erst orientieren, ob die Persönlichkeit auch nach solchem Prädikat Verlangen trägt?"

Mit erschrockenen Augen sah Gertrud ihn an. In seinem Ton war eine verhaltene Heftigkeit, für die sie nicht sogleich die rechte Erklärung fand. Unsicher fragte sie: „Hätte ich nicht erwähnen sollen, daß ich Frau Pauly kenne? Da du selbst davon gesprochen, daß du ihr zu Dank verpflichtet seiest, so....."

„So fühltest du dich verpflichtet, meiner ritterlichen Vertheidigung zu Hilfe zu kommen!" fiel er ihr in die stockende Rede.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 1. August.

William P. Hulbert u. And. an die Oliver Schlemmer Co., 10 Jahre Pacht, vom 1. März 1917 an, auf 50 bei 103 Fuß an der Nordseite der Hulbert Avenue, 675 Fuß westlich der Freeman Avenue. Jährliche Miethe $315.

Joseph H. Ausdenmoore an Edward Beigel, 24 Fuß an der Westseite der Colerain Avenue, 47 Fuß nördlich der Hoppie Straße, $1.

Catharine Mulhall Stewart u. And. an William J. Mulhall, 62 bei 339 Fuß an der Westseite der Greenville Avenue in Glendale, $1.

John E. Stacy an Louis A. Ireton, 30 Fuß an der Südseite der Prentice Straße, 185 Fuß östlich der Eberfole Avenue, $1.

Charles E. McCarthy an Louis A. Ireton, 6 Lots in C. E. Eberfole's zweiter Unterabtheilung in Madisonville, $1.

Solomon E. Hill an Pauline Henlein, 5 Acker Land an der Montgomery Pike in Sektion 13, Sycamore Township, $1.

Louise Young u. And. an Leonard Klick, 50.75 Acker Land in Survey 2276 in Anderson Township, $1.

Thomson De Serisy, per Sheriff, an Charles Schneider, Lot 2 in Edward De Serisy's Nachlaß in Sektion 28, Millcreek Township, $200.

Charles H. Stephens u. And. an James H. Mehle u. And., 33 bei 125 Fuß an der Nordseite der Mulberry Straße, $450.

James H. Mehle u. And. an Maurice Stoller, dasselbe Eigenthum, $1.

Elmer E. Ferris an James E. Reynolds, 50 Fuß an der Ostseite der Morse Straße, $1.

Anna M. Kay an B. F. Fiscus u. And., 50 Fuß an der Madison Road in Sektion 28, Columbia Township, $1.

Anna B. Halliday an Fred B. Hough, 39 bei 186 Fuß an der Südseite der Linden Avenue, 204 Fuß östlich der Hamilton Ave., $1.

Harry C. Baumer an Ada Davis, 30 bei 99 Fuß an der Ostseite der Dock Straße, 140 Fuß nördlich der Norwood Avenue in Norwood, $1.

Marcella Morrow an Patrick McKeown, 14 bei 90 Fuß an der Westseite der Baum Straße, $1.

Alice H. Noyes an Eugene Kahn, 50 bei 110 Fuß an der Südseite der Windham Avenue, 391 Fuß östlich der Reading Road in Avondale, $1.

Samuel D. Cooper an Allen L. Winch, Lot 5 in Samuel D. Cooper's Unterabtheilung, bildend 35 Fuß an der Westseite der Milton Court, $1.

Elizabeth M. Ruggles an William H. Simpson, 3.55 Acker Land an Oliver Road in Wyoming, $1.

Elizabeth Tool an W. L. Tool, Lot 18 in D. W. McClung's Addition zu Cleves, $1.

Leopold Schoenling an Hugh und Rosa Montgomery, 20 Fuß von Lot 12 in William F. Converse's Addition zu Harrison, $1.

Leopold Schoenling an Hugh und Anna Barnes, Lots 14, 16, 18, 20 und 21 in William F. Converse's Addition zu Harrison, $1.

E. Alexander Genter an Louisa Brinkman Hoffmeier, 50 bei 194 Fuß an der Ostseite der Gary Avenue, 318 Fuß nördlich der North Bend Road in College Hill, $1.

Joseph Howard an Boniface Hehle, Lot 7 in Daniel Muchmore's Unterabtheilung in Sektion 34, Columbia Township, $1.

Frances M. Burman an Van B. Dalton und Harry C. Holton, 65 Fuß an der Westseite des Esser Place auf Walnut Hills, $1.

William F. Chambers an Jennie E. Matthews, 33 bei 132 Fuß an der Westseite der Mathers Straße, $1.

Jennie E. Matthews an Lena Tucker, 33 bei 132 Fuß an der Westseite der Mathers Straße, $1.

Mary A. Schulze an George Dasch, 5 Jahre Pacht, vom 1. Mai 1911 an, auf Lots 3 und 4 in Charles C. Murdock's Unterabtheilung an der Chambers Straße in Cumminsville. Monatliche Miethe $30.

Martha M. Longley an Aloysius H. Heineman, Lot 52 in der National Home Company's Unterabtheilung in Pleasant Ridge, $1.

Nachlaß von Hannah Miller an Daniel W. Craig, Lot 89 in Henry Lewis' Unterabtheilung, bildend 25 bei 100 Fuß an der Südwestseite der Herrick Avenue, $2260.

Charles F. Wullweber an Leonard L. Geil, 25 bei 128 Fuß an der Elizabeth Straße, bildend die nördliche Hälfte von Lot 29 in Harvey's Unterabtheilung, $1.

Mary Sullivan an P. u. C. Schneider Co., 5 Jahre Pacht, vom 1. August 1917 an, auf den Ladenraum an der nordöstlichen Ecke der 5. und Lock Straße. Monatliche Miethe $45.

Johanna O'Donnell an August H. Luechter, 84 Fuß an der Südseite der Madisonville Pike in Oakley, $1.

Robert Peale u. And. an Bernard Sicking, 70 bei 95 Fuß an der Ostseite der Freeman Avenue, 130 Fuß südlich der York Straße, $1.

Sadie G. Guthridge an G. A. Peters Realty Co., Lot 14 in George W. Snyder's Unterabtheilung, $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neu eingetragen.

William L. Hole an 7. Ward L. u. B. Co., $1500.

Charles Ott an Government L. u. B. Co., $3000.

Catherine Dean an Mt. Adams B. u. L. A., $500.

Walton Craig an Madison B. A. No. 2, $1625.

Alma Patten an do., $1375.

Walton Craig an do., $2250.

Fred May an Southern Ohio L. u. T. Co., $2000.

J. Virgil Puccini an do., $1100.

Pauline Henlein an Solomon E. Hill u. And., $375.

Samuel Hutchison an Mt. Lookout S. u. L. Co., $100.

Charles A. Riedinger an Price Hill Eagle L. u. B. Co. No. 1, $3000.

Catherine M. Rehn an Western German Bank, $3500.

Leonard Kick an Mt. Washington L. B. u. D. Co., $2500.

Do. an Edward B. Young, $1400.

Maurice Stoller an Mohawk Place L. u. B. Co., $2500.

Do. an do., $2500.

John C. Kunz an Southern Ohio Savings Bank Co., $5000.

Allen L. Finch an do., $3500.

Ada Davis an Republic L. u. B. Co., $2200.

Elizabeth Buerkel an Cosmopolitan B. u. S. Co., $200.

Hugh Barnes an Tebbs u. Schoenling, $400.

Don R. Huntsman an Home B. u. L. Co., $300.

Mary Avra an do., $800.

Charles Himmel an Christian Brinkman, $4200.

John Corcoran an Lincoln Bauverein, $1350.

James E. Reynolds an Mt. Lookout S. u. L. Co., $2000.

John M. Green an Walnut Hills S. u. L. Co., $250.

Lena Tucker an Family B. A. No. 1, $2350.

Lena Rucker an Jennie E. Matthews, $350.

Daniel W. Craig an Gem B. u. L. Co., $2000.

Leonard L. Geil an do., $2500.

Charles F. Wullweber an William Neddermann, $1000.

Getilgte Hypotheken.

Louise E. Fagan an Southern Ohio L. u. T. Co., $1500.

John Straky an Silverton L. u. B. Co., $1200.

Mary E. Dwire an do., $3500.

John Aylward an Margaret Ritter, $700.

Eliz Kolop an Court House Savings Bank, $1000.

Edgar Burns an John Derrickson, $235.

William L. Ricks an Harris Wolf, $600.

Casper B. T. Hopple an Union Savings B. u. T. Co., $15,000.

Chas. Ott an August G. Bammerlin, $300.

Do. an Government L. u. B. Co., $3000.

Flora S. Devers an Emma Brogan, $3500.

William Miller an George F. Eyrich Jr., $400.

Elmer E. Ferris an Chas. G. Waters, $300.

Do. an Enterprise B. A. Co., $2700.

Chas. A. Reidinger an Price Hill Eagle L. u. B. Co. No. 1, $2250.

Harry C. Banner an George W. Byers, $2800.

Oscar Schwartz an Western German Bank, $6000.

Marcella Morrow an Chas. E. Iliff, $100.

Hefe als Nahrungsmittel.

Von Prof. Dr. E. Roth (Halle a. S.)

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Liebig'sche Fleischextrakt sich die Welt eroberte, glaubte man so ziemlich den Stein der Weisen gefunden und aller Noth ein Ende bereitet zu haben. Rinder gab es ja die schwere Menge in Südamerika, und selbst kleine Mengen des dicken braunen Stoffes sollten ungeahnte Wirkungen und Kräfte entwickeln. Leider wurde der Götze nur zu rasch entthront, da es sich herausstellte, daß man es in dem Extrakte mit gar keinem oder so gut wie keinem Nährstoffe zu thun habe, daß er nur ein Anregungsmittel — wenn auch in recht hohem Maße — sei und als solches auch segensreich wirke.

Etwas Aehnliches erlebt man nun mit der Hefe. Auf der einen Seite hochgepriesen, will man andererseits nichts mehr von ihr wissen, als daß sie zum Backen gut und nothwendig sei. Da lohnt es sich schon einmal, zusammenzustellen, wie der Meinungen Kampf hin und her geht, und was wir von diesem Pilz (denn um einen solchen handelt es sich) aus der Reihe der Jahrhunderte wissen.

Daß die Hefe zu den Pilzen gehört, dürfte bekannt sein. Dadurch ist auch ihr starkes Wachsthum erklärt, das bei allen Sproßpilzen geradezu phänomenal auftritt. Trotzdem ist das Wesen der Gärung erst recht spät erkannt, wenn auch die Kunst, Wein, Bier und andere Genußmittel mit ihrer Hilfe herzustellen, uralt ist.

Die ersten erfolgreichen Forschungen über die alkoholische Gärung gehen nur bis in das 17. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1680 hatte Antoni v. Leuwenhoek mit seiner für jene Zeit außerordentlich scharfen Lupe beobachtet, daß die Hefe aus kleinen Kugeln bestehe, aber erst Erxleben sprach 1818 als erster die Hefe als einen vegetirenden Organismus an — freilich ein Satz, der wie so viele zunächst gar keine Geltung, gar kein Interesse erregte. In den 30er Jahren veröffentlichten dann C. Latour in Frankreich und die Deutschen Th. Schwann und Fr. Kützing ihre Entdeckung als neu und brachten die strengsten Beweise, daß in den Hefezellen lebende Organismen vorlägen. Die Chemiker standen sich damals ziemlich kampfbereit und kampflustig gegenüber, und die führenden Geister eines Wöhler und Liebig lehnten sich lebhaft gegen derartige Behauptungen auf, während Berzelius der neuen Lehre zustimmte und dadurch bewies, daß er als Kritiker und Theoretiker eigentlich den meisten seiner Fachgenossen voranstand.

Während der Streit sich fortsetzte, begann 1857 Pasteur seine bahnbrechenden Untersuchungen über die Gärung. Es ist das Verdienst dieses großen Forschers, daß die Grundthatsachen bezüglich der Betheiligung der lebenden Mikroorganismen an Gärung und Fäulniß bald ihrer Bedeutung nach voll gewürdigt wurden und als ein Gemeingut der Wissenschaften aufgenommen werden konnten. Zu gleicher Zeit kam der Holländer J. H. v. d. Broek zu den gleichen Ergebnissen, die kurz und bündig lauteten: Alkoholische Gärung wird da und nur da beobachtet, wo sich Hefezellen befinden.

Den Ausbau der Systematik und der Morphologie der Hefe verdanken wir dann E. Chr. Hansen, der das Reinzuchtverfahren einführte, dem man in Berlin in dem Delbrückschen Institute besondere Aufmerksamkeit schenkte, wo Paul Lindner diese Untersuchungen leitete.

So kam man auf den Gedanken, mittels der Hefe neue Eiweißmengen zu schaffen, ein Verfahren, das in den Friedenszeiten nicht so recht zur Blüthe gelangen wollte. In dem Weltkrieg griff man das alte Verfahren wieder auf und stellte, indem man in zuckerhaltigem Nährboden unter Zusatz von Ammoniaksalzen Hefe in großen Mengen züchtete, geradezu einen Großbetrieb her. Die gereinigte Hefe nannte man Nährhefe und sagte von ihr, daß ein Kilogramm Nährhefe 2½ Kilogramm Fleisch ersetze, wobei die Bekömmlichkeit des Stoffes besonders hervorgehoben wurde. Mit dem billigen Preise von 5 Mark pro Kilo habe man es mit einem geradezu idealen Kraftnahrungsmittel für Kranke, Schwache und Kinder zu thun, das fast allen Speisen, Getränken, Saucen wie Suppen beigemischt werden könnte. Freilich mußte man den Nachtheil mit in den Kauf nehmen, daß aus der Nährhefe allein keine Speisen hergestellt werden könnten, sie verbessere nur vorhandene, sie verleihe ihnen Kraft und Inhalt, was bei mageren Brühen und gehaltlosen Gemüsen von hoher Bedeutung ist.

Ja, man ging noch weiter! Auch als Fettproduzent mußte sich die Hefe zeigen, nachdem ein passender Stamm entdeckt war. Der Fettgehalt der Kulturen schwankte nach Lindners eigenen Mittheilungen je nach Zusammensetzung der Nährflüssigkeit und der Dauer der Kultur.

Diese prächtigen Aussichten wurden durch das Urtheil der Aerzte erheblich eingeschränkt. Namentlich Geheimrath Rubner hob hervor, daß die Nährhefe für die menschliche Ernährung bei der bisherigen Art der Produktion auf eine weitgehende Anwendung nicht rechnen könne, da der Zusatz von Hefe wegen des anhaftenden unangenehmen Geschmackes unmöglich sei. Schrunuf wollte nach seinen Erfahrungen wissen, daß man in der jetzt dargebotenen Form der Nährhefe nicht höher als auf 2 Gramm pro Tag gehen könne. Jedenfalls ist es deshalb verfrüht, von einem neuen Nahrungsmittel zu sprechen, das uns in der Nährhefe geschenkt sei. Ein Fleischersatz ist sie in keiner Weise. Rubner nennt eine dahingehende Aeußerung geradezu irreführend; denn Stoffe, die Eiweiß enthalten, sind deshalb noch lange kein Fleischersatz. Den gleichen Vorgang erlebten wir seinerzeit, als die Hutpilze und Schwämme als ein vollwerthiger Fleischersatz angepriesen wurden. „Von Hefe kann man keine Suppen oder Braten herstellen und dergleichen, und deswegen kann sie auch nie für die Kochzwecke und die Herstellung einer Kost die Rolle des Fleisches übernehmen."

Anders steht es aber wohl mit der Verwendung der Hefe als Futtermittel für die Hausthiere. Hier steht ihr wohl noch ein weites Feld offen, zumal es bereits gelungen ist, eine Futterhefe mit über 50 Prozent Eiweiß herzustellen; denn die eiweißreichen ausländischen Kraftfuttermittel fehlen der deutschen Landwirthschaft in hohem Maße. Ist es also wohl nichts mit einem neuen Lebensmittel für die Menschheit, so sind doch die Erfolge der Hefe in der Neuzeit recht erheblich, was ja auch darin zum Ausdruck kommt, daß in Berlin ein eigenes Institut für das Gärungsgewerbe besteht.

Allgemeine Redensarten.

„Das steckt im Blut", meinte der Stoffel, als er mit dem Messer in die Blutwurst stach.

„Von rechts wegen," sagte der Polizist, und verbot den Passanten, links zu gehen.

„Hoch soll er leben", sagte der Arzt, dann schickte er den Patienten ins Gebirge.

„Nur keine Ueberhebung", sagte der Müllerknecht, und nahm den leichteren Sack auf die Schultern.

„Hat nichts zu sagen", sprach der Duma-Präsident, als er hörte, wie sich das Volk zum Frieden stellte.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders", sagte ein später Besucher, als kein Stuhl mehr aufzutreiben war.